

Sie hat jetzt also einen andern Zweck.

Statt der Anerkennung ihres Rechts erstrebt sie vielmehr die reelle Durchführung und Verwirklichung der freien Persönlichkeit, ihre wirkliche praktische Freiheit und ihren reellen Selbstgenuß. Die höchste Form ihres Selbstgenusses findet sie in dem vernichtenden Siege ihres Prinzips über die allgemeine Wirklichkeit, in der Auflösung und Zertrümmerung dieses Urfeindes durch die Macht des Gedankens, für den sie gelebt und gelitten.

Die weibliche Individualität kommt somit nach allen diesen Seiten und von der Macht ihres Prinzips getrieben, notwendig dazu, sich an die revolutionäre Arbeit hinzugeben. Statt wie früher auf dem Rechtswege, kämpft sie jetzt auf dem Wege der Revolution; statt wie früher für das Recht, kämpft sie jetzt für das Faktum des Selbstgenusses.

Ihre Kräfte sind jetzt die der Welt selbst geworden, ihr Geschick ein gemeinschaftliches und ihr Sieg ein notwendiger.

7.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Berlin, Hotel de Rome, Freitag abend 8 Uhr [30. März 1855]¹⁾.

Gnädigste Frau!

Wenn Sie wüßten, wie froh und glücklich ich bin, endlich diese Überschrift: „Hotel de Rome“ niederschreiben zu können! — Das war ein Tag voll Qual und Pein, wie ich mich in meinem doch so konfliktvollen Leben nicht bald eines erinnere. Endlich ist alles überstanden und, obwohl zu Tode ermüdet, ruhe ich in dem Bewußtsein, daß es mir nunmehr möglich ist, Ihre Interessen wahrzunehmen und Sie vor Schaden zu behüten, vergnügt wie ein Gott von dieses, obschon sehr kalten, Tages „Last — und Hitzen“ aus.

Um ein Uhr zirka kam der Eisenbahnzug in Berlin an. Wie Ihnen bekannt, defilieren die Passagiere, aus den Waggons gestiegen, ihre Pässe zeigend, an zwei Schutzmännern vorbei. Kaum hatte ich meinen Paß präsentiert, als der Wachtmeister der Konstabler auf mich loskam

¹⁾ Vgl. hierzu Paul Bailleu, Lassalles Kampf um Berlin in „Deutsche Rundschau“, Bd. 115 (1903), S. 361. Lassalle hatte am 9. Februar und, als er keine Antwort erhielt, nochmals am 7. März an den Polizeipräsidenten von Hinckeldey die Anfrage gerichtet, ob man ihm Schwierigkeiten machen würde, wenn er zum 1. April auf acht bis zehn Tage nach Berlin käme. Als Grund gab er die in diesem Brief erwähnten Geschäfte für die Gräfin an sowie den Wunsch, vor einer längeren Auslandsreise von seinem Vater, den er dort treffen wollte, Abschied zu nehmen.

und unter dem Vorwand, er habe einen Brief an mich abzugeben, mich ersuchte, ihm in ein Zimmer zu folgen. Hier eröffnete er mir, daß er zwar keinen Brief an mich abzugeben, aber nach Vorschrift mit mir zu verfahren habe. Seine Vorschrift sei, hieß es weiter, mich seiner vorgesetzten Behörde zu sistieren. Mir war dies gar nicht einmal unlieb, denn ich dachte, er verstünde unter der Behörde, der er mich sistieren solle, Herrn von Hinckeldey, den ich doch ohnehin selbst sprechen wollte und mußte, um auf einen ungefährdeten Aufenthalt in Berlin zu rechnen. Ich stellte daher dem Manne nur vor, daß ich ungewaschen, unrasiert, in Reisekleidern sei und ersuchte ihn eindringlichst, mit mir in mein Hotel zu kommen, um nach gemachter Toilette mich zu Herrn von Hinckeldey zu begleiten. Auf solche Seitenexkursionen wollte sich aber der Mann durchaus nicht einlassen. Im übrigen war er äußerst höflich und freundlich und brachte mich nur durch eine Eigenschaft zur Verzweiflung. Er mußte nämlich einen schriftlichen Bericht in Duplikation über meine instruktionsmäßige Ergreifung abfassen, um mich zugleich mit demselben zu überreichen. In schneller Handhabung der Feder schien aber seine Hauptstärke nicht zu bestehen! Es dauerte eine Ewigkeit, bis der Bericht abgefaßt, eine Ewigkeit, bis er korrigiert und dann noch zwei Ewigkeiten, bis er abgeschrieben war. Gern hätte ich mich erboten, an seiner Statt selbst den schrecklichsten Bericht über mich zu verfassen, damit die Sache nur schneller von statten gehe. Endlich war das schwierige Opus vollendet. Wir saßen nebst dem Gepäck in einer Droschke und fuhren dem Molkenmarkt zu. Unterwegs eröffnete er mir, daß er Befehl habe, mich nicht Herrn von Hinckeldey, sondern seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem Oberst der Schutzmänner, Herrn Patzke, zu sistieren. Wir langten endlich bei dem Herrn Oberst Patzke, der wie fast alle Polizeibehörden im großen Polizeipräsidialgebäude auf dem Molkenmarkt residiert, glücklich an. Der Oberst, ein Mann von sehr einnehmenden humanen Zügen, empfing mich mit ausgesuchter Höflichkeit, schien aber keine genaue Order meinethwegen zu haben und eigentlich nicht zu wissen, was er mit mir anfangen solle. Auf meinen dringend geäußerten Wunsch, Herrn von Hinckeldey zu sprechen, erklärte er sofort, daß derselbe jedenfalls befriedigt werden solle, und befahl dem Wachtm . . .

Ich habe diesen Brief,¹⁾ meine gnädigste Frau, in zu großartig ausführlichem Maßstabe angelegt. Es ist der mir äußerst knapp zugemessenen Zeit wegen unmöglich, ihn in demselben Zuschnitt zu Ende zu führen. Mündlich also, wie ich zu Herrn von Hinckeldey gebracht, der aber unglücklicherweise nicht zu Hause war, wie ich darauf auch Herrn

¹⁾ Da am Ende des Briefes „Berlin, Sonntag“ steht, so ist anzunehmen, daß er erst am 1. April beendet und abgeschickt wurde.

Assessor Homeyer verfehlte, wie ich zur fünften Abteilung gebracht, hier verhaftet, ausgewiesen, im Rückkehrfall mit vierwöchentlicher Einsteckung ins Arbeitshaus bedroht, endlich in die Wachtstube gebracht wurde, wie ich fünf Stunden lang sehnsüchtig und immer umsonst der Ankunft des Herrn von Hinckeldey entgegensah, von dem ich mit unglaublicher Gewißheit voraussetzte, er werde dem Verfahren gegen mich ein Ende machen, wie mir während dieses qualvollen fünfständigen Arrestes verboten wurde, auch nur meinem Vater oder Dorn eine Zeile zukommen zu lassen, Ihnen nur meine Anwesenheit anzuzeigen, wie ich in der größten Herzenspein schon fest glaubte, das Geld würde somit gar nicht erhoben werden können und so der größte Schade und die unberechenbarsten Verwicklungen Sie treffen, wie ich in stiller Wut und leiser Verzweiflung hierüber mir in diesen fünf Stunden wieder fünf Jahre meines Lebens herunterängstigte, wie endlich abends um 8¹/₄ Uhr Herr von Hinckeldey wiedergekommen war und, obgleich er im Moment zu beschäftigt war, um mich zu sehen, was mir, dem zu Tode Ermüdeten, in diesem Augenblick auch gar nicht angenehm gewesen wäre, doch auf den ihm gemachten Bericht sofort mich zu entlassen und mir den Aufenthalt, wenn auch nur bis zum 4., zu gestatten befahl¹⁾ — wie ich endlich abends 8¹/₂ Uhr froh wie ein Gott im Hotel ankam, daselbst später meinen Vater und Schwager traf — alles dies mündlich . . .

8.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

[Marienbad] Montag, den 30. Juli²⁾ [1855].

Liebes Kind, ich habe gestern Ihren Brief mit der Einlage an Westphalen erhalten. Um Ihnen heute nun definitiv schreiben zu können, wann ich hier abreisen kann, habe ich noch gestern abend mit dem Arzt gesprochen. Er sagte mir nun, daß für das erstemal, das man die

¹⁾ Lassalles Gesuch um Verlängerung des Aufenthalts um wenige Tage ist vom 2. April datiert. Es wurde zwar formell abgelehnt, tatsächlich aber bewilligt. Am 31. Mai 1855 reichte er darauf ein Gesuch um Gestattung der Niederlassung in Berlin ein. Es war von einem „Promemoria mehr in Gestalt eines Privatschreibens“ an Hinckeldey begleitet. Bailieu hat es abgedruckt. Aber dies Gesuch wurde abgelehnt, ebenso wie ein anderes, das Lassalle im Oktober des gleichen Jahres folgen ließ und das sich zunächst mit einer Aufenthaltserlaubnis von 12 bis 15 Monaten begnügen wollte.

²⁾ Die Gräfin schreibt irrig: Juni. Sie war erst am 7. Juli in Marienbad angekommen.